

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 8. Juni 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 23.

Der Großfürst Paul Petrowitsch in Angermünde.

Von Friedrich Pitt.

Der Großfürst Paul Petrowitsch von Rußland hatte sich im Jahre 1776 dem Könige Friedrich II. in Potsdam vorgestellt, dann aber den Prinzen Heinrich in Rheinsberg aufgesucht, und mit demselben eine Reise nach Schwedt verabredet, wo Markgraf Friedrich Wilhelm schon seit mehreren Tagen die hohen Gäste erwartete. Die Letzteren sollten in der Mittagsstunde des 8. August durch Angermünde kommen, und auch hier war Alles bereitet, sie auf glorreiche Weise zu empfangen. Vor dem Prenzlauer Thore stand die Schützengilde, geschmückt mit weißen Bandelieren von Glanzleinwand, und daneben auf muthigen Rossen paradirte eine Schaar stattlich uniformirter Bürger. Alle trugen blaue Röcke mit rothen Achselfchürren, hoch über die betretenen Federhüte wehte die mit dem Stadtwappen gezierte Standarte, und jeder Reiter hielt seinen blanken Degen gezogen. Das Thor selbst war in eine Ehrenpforte umgewandelt, dicht bekleidet mit grünen Birkenreisern, langem Schilf, tausend herrlichen Blumen, und oben auf hatte man 3 gut geladene Böller gestellt, welche dem Großfürsten ein dreifaches Willkommen im engsten Sinne des Wortes entgegenbringen sollten. Das Interessanteste bei der ganzen Sache blieb jedoch ein „Thron der Freude“, welchen man unweit der Ehrenpforte angebracht sah, ein von Laubwerk und Blumenfestons umgebener Sitz nämlich, auf welchem die Göttin der Freude Platz genommen. Ueber derselben glänzte die Inschrift: „Freude ergreift unser Herz!“ — sie selbst wurde durch ein feines Bürgermädchen repräsentirt, das, wohlgeputert und in ein Gewand von rother Glanzleinwand, Silberlahn und Milchflor geschmückt, einstweilen zwar noch ausruhte von allerhand häuslicher Arbeit, bei Ankunft des Großfürsten demselben jedoch entgegenhüpfen, und eine auf himmelblauem Atlasband sauber abgedruckte Bewillkommungs- oder überreichen sollte. Ihrem Throne zunächst harrten, Blumenkörbe in den Händen, zwei Angermündesche Genien, in blendend weiße Leinwand gekleidet, und 4 dito Arcadier in kurzen, mit grünen Bändern besetzten Tuniken, denen sich wieder eine Schaar Trompeter und Paukenschläger anreihete. Gegenüber standen die Notabeln von Angermünde und eine Deputation des Magistrats, bei welcher der Kämmerer präsidirte, weil der dirigirende Bürgermeister Krankheitshalber daheim geblieben war, und der ihn remplaceirende Stadtsekretär sich nicht nur an die Spitze der Bürgerkavallerie gesetzt, sondern auch sonst noch gar viel zu veranstalten und zu beaufsichtigen hatte. Auf den Schultern dieses lebhaften und ausgezeichnet thätigen Mannes ruhte heute das ganze Wohl und Weh von Angermünde; es war ein studierter Mann, ein Literatus, ein Schöngest, von ihm allein waren sämtliche Arrangements und natürlich auch die unzähligen Gedichte ausgegangen, welche die Feier des 8. August 1776 unumgänglich nöthig zu haben schien.

Was die Straßen betrifft, durch welche der Großfürst geleitet werden sollte, so waren dieselben reichlich mit Sand und duftendem Kalmus bestreut. Gepuht in Sonntagskleidern standen die Bürger längs den Häusern, dahinter ihre Frauen, Kinder und Dienstleute, und Alle waren angewiesen, sobald die Karosse des Großfürsten nahe, hätten sie nicht nur Blumen auf den Weg zu streuen, von Zeit zu Zeit die rechte Hand auf das Herz zu legen „zur Deutung treuer Liebe und Hochachtung“ — sondern auch so laut als möglich zu rufen: „Wivat der Großfürst von Rußland!“

Auf dem Markte vor dem Rathhause sollte der Wagen des Letztern mit Relaispferden bespannt, während dieser Zeit er selbst mit einigen Erfrischungen bedient werden, und zwar, wie Ehrgeiz und Vaterliebe klug erfunden, durch des Herrn Stadtsekretarius jüngste Tochter.

Albertinchen war ein schönes, liebes Kind von etwa sechzehn Jahren, noch so unschuldig in die Welt hineinschauend, daß Jeder seine Freude daran hatte, am meisten vielleicht aber der junge Lorenz Wächter, eines reichen Strumpfwirkers einziger Sohn und liebstes Herzblatt. Er betete das Mädchen an, war sich ihrer herzlichen Neigung bewußt, hatte seine Anträge jedoch von dem Vater streng zurückweisen sehen, weil dieser durchaus nur einen „Studierten“ und keinen Handwerker zum Schwiegersohn haben wollte. Seitdem umfreiste Lorenz den Abgott seines Herzens mit den eiferfüchtigsten Augen, und seine Leidenschaft, sein eben so mißtrauisches als feuriges Temperament, hatte ihn schon oft zu närrischen, wenn nicht gar zu den unbesonnensten Handlungen verleitet. Heute war er einer der Jünglinge, welche die reitende Ehrengarde des Großfürsten bildeten; aber des stundenlangen Harrens am Thore müde, hatte er sich wieder in die Stadt hineingemacht, und nun stand er neben seinem Pferde, und schaute mit zärtlichen Blicken über den Sattel hinweg nach der Rathhausflur. Hier, von der Mutter bewacht und im Kreise geschmückter Frauen und Mädchen, wartete Albertine auf den Großfürsten; ihre Kleidung war allerdings etwas phantastisch, nach des Vaters Geschmack, allein nichts desto weniger trug sie dazu bei, das hübsche Gesicht, die schlank Gestalt noch reizender zu machen. Die Angst der Erwartung sprach aus des Mädchens Zügen und machte ihr Herz klopfen; aber auch die Freude lachte aus diesen blauen Augen, und die Ueberzeugung, jetzt ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung zu seyn.

Da plötzlich bemerkte sie Lorenz hinter seinem Pferde und sanft erröthend schlug sie die Augen nieder. Allein sollte der, welcher so innig, so treu liebte, sollte er sie denn gar nicht bewundern dürfen in ihrem festlichen Kleide? War dem guten Menschen nicht die Freude zu gönnen?

„Ja!“ dachte Albertinchen in aller Unschuld, und trat sofort in die Thüre, von wo aus sie dem Ehrengardisten recht freundlich zunickte.

Während dieser Gruß blieb der überall hinforschenden Mutter nicht einen Augenblick verborgen. Schnell riß

sie Albertinchen in den Flur zurück, trat dann aber auf die Straße und keifte: „Hören Sie, Mosje Wächter, ich sage Ihnen ein für allemal, lassen Sie die Possen, und machen mir mein Kind nicht konfuse, sonst klag' ich's meinem Manne! Kriegen thun Sie das Mädchen doch nicht, und daß Sie's nur wissen, es sind schon ganz andere Bräutigams da, wie Sie! He!“

Die Dame verschwand wieder, und überließ den armen Lorenz dem Sturm seiner Gefühle. Er schämte sich, in Gegenwart sämtlicher Klatschschwestern der Frau Stadtsekretärin blamirt zu seyn, sah Hohn und Spott auch auf den Gesichtern der übrigen Kleinstädter, und was das Allerschlimmste blieb, Jene hatte von „andern Bräutigams“ gesprochen, die schon da wären! Diese Nachricht setzte den eifersüchtigen Jüngling in Wuth; seine Augen sprühten, seine Fäuste ballten sich, sein Mund brummte gräßliche Verwünschungen, und um den Aerger doch einigermaßen zu fühlen, riß er seinen unschuldigen Schimmel wie toll hin und her am Zügel.

Sieh, da eilte ein dicker Mann ganz athemlos über den Markt, mit der einen Hand den Hut schwenkend, mit der andern die hellen Schweißtropfen von der Stirn wischend. Schon von weitem rief er, doch Niemand verstand den Keuchenden, bis er endlich den rasenden Lorenz Wächter erreicht hatte:

„Jungchen“ — schrie er, und schnappte nach Luft — „Jungchen, was machst Du — was stehst Du — was hast Du? — mach' Dich geschwind fort — sie kommen, sie sind schon da — man sieht den Staub, gleich werden unsere Kanonen schießen!“

Lorenz knirschte mit den Zähnen, und anstatt seinen Ingrim zu unterdrücken, fuhr er fort, seinen Schimmel zu mißhandeln, und mit dem rechten Arm wüthend in die Luft zu sechten, als solle da ein türkischer Gegner durchbohrt werden.

„Lorenz, hörst Du denn gar nicht? Du sollst reiten, sonst kommst Du zu spät!“

Da endlich schwang sich Lorenz in den Sattel, und jagte so wild über den Platz, daß Rieß und Funken stoben.

Der Dicke schauete ihm nach, und dann wie fragend im Kreise umher.

„Ich will Ihnen sagen, Herr Wächter, Stadtsekretärs jüngste Mamsell, die“ — so begann eine allzeit mündfertige Nachbarin, aber in demselben Moment frachten die Böller des Prenzlauer Thores, und auf dies Signal stürzte dem ankommenden Großfürsten Alles entgegen, was nicht gemessene Instruktion hatte, beim Rathhause aufgestellt zu bleiben.

„Aha, nun weiß ich, was die Glocke geläutet!“ — flüsterte der dicke Strumpfwirker in sich hinein, und schnippte mit den Fingern. — „Mein Jungchen hat sich wieder geboßt über die Mamsell da d'rinn; aber wart' Du kleine Hexe, ich streich's Dir an! Wer meinen lieben Sohn ärgert, den ärgere ich wieder! Deine Hochmüthigkeit will ich bald genug kurz kriegen, denn der alte Wächter ist gar nicht so dumm, wie er aussieht, und läßt sich nicht auf der Nase spielen, und seinem lieben Sohn auch nicht!“

Das immer näher rauschende Getümmel machte diesem Selbstgespräch ein Ende. Ein Strom zahlloser Menschen ergoß sich auf den Markt, und im Gleichschritt marschirten die Sektionen der Schützengilde heran. Rösse wieherten, Trompeten schmetterten, Pauken wirbelten, aus tausend Kehlen jubelte der Freudenruf: „Vivat der Großfürst von Rußland!“ Umschwirt von kühnen Reitern der Bürgerkavallerie rollte der hohe Reisewagen langsam über den Platz; ihm folgten mehrere Karossen, in denen sich verschiedene Beamte des Hofstaates befanden, nebst dem Landrath und der Ritterschaft des Kreises.

Jetzt marschirte die Schützengilde auf, machte Front, und präsentirte, als der Hauptwagen gerade vor der Rathhausthür hielt. Sogleich sprangen mehrere Pagen vom Bock. Sie rissen beide Kutschenschläge auf, und nun konnte man die vornehmen Herren ziemlich von allen Seiten betrachten. Zur Rechten des Prinzen Heinrich saß der Großfürst, angethan in Schuh und Strümpfer

und einem grünseidnen Rocke mit glänzendem Fitterwerk; ein Stern funkelte auf seiner Brust, und dasselbe Zeichen hoher Würde trug Prinz Heinrich, der sich übrigens in ganz einfacher Uniform zeigte. Beide Fürsten schienen sehr guten Humors zu seyn, wenigstens lächelten sie äußerst herablassend, und grüßten auf das Freundlichste nach rechts und nach links; auch geruhten sie das unterthänige Gesuch des Stadtsekretärs huldreich anzunehmen, der sich mit größtmöglicher Schnelligkeit vom Ross geworfen, den durchlauchtigsten Reisenden im Namen der Stadt Angermünde eine kleine Erfrischung anzubieten. Albertinchen stand schon bereit mit einem ansehnlichen Präsentirteller, auf dem Melonenschnitte, Pfirsich, Aprikosen, silberne Körbchen mit Puderzucker und auch mehrere Gläser kühlen Getränks aus einem künstlichen Geschüßel bunten Papiers hervortauchten. Des Vaters glühender Diensteifer gab nun dem zitternden Töchterchen zu verstehen, es müsse sich auf den Kutschentritt placiren, um den Präsentirteller in den Wagen hinein zu reichen; und dies geschah.

„Nun hab' ich's, nun weiß ich, was ich thue!“ — wisperte der dicke Strumpfwirker, und lachte über das ganze Gesicht. Er stürzte auf den Schützenkönig zu: „Bruder, thu mir den allereinzigen Gefallen, laß jetzt einmal knallen, so recht was das Zeug halten will!“

„Ne, Gottlieb, das wäre gegen die Ordnung, ich darf nicht!“

„Ich beschwöre Dich, thu's zu Deiner eigenen Reputation! Sieh, Prinz Heinrich riecht gar zu gern Pulver, und hat ja das Schießen expref befohlen!“ — so log der Dicke.

„O Sapperlot, Gottlieb, wenn's so ist, dann sollst Du alleweile Dein blaues Wunder hören!“ — versicherte der Schützenkönig, machte links um zu seiner Mannschaft, und kommandirte: „Achtung! macht Euch fertig! Hoch angeschlagen! Feuer!“

„Paff!“ — knallte die ganze Kompagnie, — „klir!“ — schmetterte eine ganze Reihe Fensterscheiben des Rathhauses auf die Erde. Das Feuern kam Jedermann unerwartet, Alles erschrak sehr heftig. Die Pferde des fürstlichen Wagens stürzten in's Geschirr und rückten an — allein das wäre nicht einmal nöthig gewesen zur Erfüllung des Plans, welchen der alte Strumpfwirker sich ausgedacht; denn erst bebend vor lauter Freude und Ehrfurcht, dann tödlich erschreckt durch plötzliches Gewehrfeuer, verlor Albertinchen das Gleichgewicht, ließ den gewichtigen Präsentirteller in den Wagen fallen, und stürzte mit dem Angstgeschrei: „Ach, Herr Jesus!“ — vom hohen Kutschentritt herab.

Der nicht einen Augenblick aus seiner Contenance gebrachte Vater fing Albertinchen in seinen Armen auf, und während drei bis vier Pagen bemüht waren, das Innere des Wagens zu reinigen, den Puderzucker von des Großfürsten Seidenrocke abzustöbern, und die vergossene Limonade von seinen Strümpfen abzutrocknen, trug Jener seine Tochter in eine Chaise, welche hinter dem Rathhause wartete.

„Vater, ich kann nicht, ich bitte Sie um Gotteswillen, lassen Sie mich hier!“

„Wetterding, Du mußt!“ — befahl der Erhitzte, fast ganz außer Athem, ließ seine Hand schlagartig auf der Tochter Angstgesicht niedersinken, gab dem Kutscher noch einen Wink, und sprang zurück an seinen Posten.

Fort jagte die Chaise zum Schwedter Thore hinaus.

Nichts wäre dem Stadtsekretär lieber gewesen, als wenn sein Töchterchen allein hätte jede weibliche Hauptrolle bei der heutigen Festlichkeit übernehmen können. Der Göttin der Freude am Prenzlauer Thore hatte Albertinchen schon entsagen müssen, um nur die Prima-Donna-Partie der Hebe am Rathhause für sich zu retten; nach unzähligen Proben war der väterlich gesinnte *Maitre des spectacles* jedoch zu der Ueberzeugung gekommen, wenn die Umspannung am Rathhause nicht gar zu rasch betrieben werde, könne Hebe ihren Präsentirteller nicht nur mit allen Ehren wieder deponiren, sondern füglich auch noch Zeit gewinnen, die „Traurigkeit“ — an der Gränze vorzustellen, welche das städtische Gebiet von der Feldmark des Dorfes Dobberzin scheidet.

Hier, wo die Landstraße nach Schwedt durchführt, war ein hoher Pavillon von Lattenwerk aufgerichtet, mit dunklem Moos und düstern Fichtenzweigen bekleidet. Ueber dem Eingange bildeten schwarze Lettern auf weißem Felde die Inschrift: „Hin geht unsre Freude, Trauer ergreift die Seele!“ — In des Pavillons Mitte aber führten mehrere Stufen nach einem Moosstige, auf welchem Albertinchen als die personifizierte „Traurigkeit“ von Angermünde dem abreisenden Großfürsten entgegen weinen sollte. Ihr Kutscher hatte die Pferde tüchtig durch den Sand gepeitscht; schaumbedeckt hielten sie jetzt an Ort und Stelle; zwei Freundinnen hoben das halb ohnmächtige Mädchen aus dem Wagen, und vertauschten in größter Geschwindigkeit Hebe's blumengarnirtes Festgewand mit einem weißen Ueberwurf, der, mit schwarzem Band besetzt, in langen Falten von den Schultern hinabfloß, nicht unähnlich einem antiken Mantel. Eben so schnell wurden die Haare entpudert, die Locken gelöst, über Brust und Schultern geordnet, und mit einem dunklen Trauerschleier bedeckt, unter welchem Albertinchen's in Thränen schwimmende Augen sich ganz am rechten Ort befanden. Das arme Mädchen litt über alle Beschreibung; ihre Traurigkeit war natürlich, und ihr bleiches, kummervolles Gesicht lieferte den Beweis, wie aufrichtig sie sich den Sturz vom Kutschentritt und die schonungslose Behandlung ihres Vaters zu Herzen genommen.

Es währte nicht gar lange, da sah man den abermals von Bürgerkavallerie umschwirten Reisezug des Großfürsten am Stadtsee erscheinen, und gleich darauf lenkte er den Sandweg herab nach Dobberzin.

Sogleich nahm die „Traurigkeit von Angermünde“ jene betrübte Stellung an, welche der Vater hatte sattfam einüben lassen, und aus der sie bei Annäherung des durchlauchtigsten Reisenden verstört auffahren sollte, ihm eine Abschiedsode zu überreichen. Diese war in schwarzen, durch silberne Spitzen verzierten Atlas eingebunden, und lag auf einem weißseidenen Kissen, dessen Rätze mit schwarzem Flor garnirt erschienen. Gleich allen Bewillkommungs- und Jubelgedichten des heutigen Tages, war auch sie ein Meisterstück des in allen Branchen der Poesie sattelfesten Stadtsecretärs, und begann mit folgenden Worten:

„Du, der Du mit Liebes-Seilen
Alle Herzen fast gewonnen,
Dein Abschied drückt Trauer auf unsre Wangen!
Du gewünschter Fremdling griffst unser Herz!
Mit schmelzenden Blicken
Ist das würdige Original würd'ger Fürsten
In unsere weichgeschaff'ne Seelen geähet, —
So wird, gleich Petrowitz ewigem Ruhme,
Das heutige Glück von Angermünde
Verewigt bis in die späteste Nachwelt! u. s. w.“

Der Dichter hatte zwar bereits den Glauben, es werde diese Ode tiefen Eindruck auf den Großfürsten machen, zur Steigerung der Empfindung aber doch rathsam gefunden, ein Paar Musikanten hinter den Pavillon zu verdecken, deren Flöten und gedämpfte Violinen „eine melodische Behemuth“ hören lassen sollten, sobald Albertinchen mit feierlichen Schritten auf den Großfürsten zugehe.

Dies geschah, und kaum hielt der Wagen, kaum hatten die Pagen die „Traurigkeit“ ins Auge gefaßt, als sie sink den Kutschenschlag aufrißen. Albertinchen sah den fatalen Tritt abermals herunterlassen, wagte sich jedoch nicht wieder da hinauf, sondern hielt ihr Kissen mit der Abschiedsode so hoch empor, daß Großfürst Paul beides ziemlich bequem erreichen konnte. Er las, und was er nicht zu verstehen vermochte, erklärte sehr bereitwillig Prinz Heinrich, welcher sich bei der Sache überhaupt ganz himmlisch amüßte.

Sehr natürlich hatte sich der Stadtsecretair vom Pferde geworfen, und stand in der Nähe. An ihn richtete der gütige Paul einige Worte des Danks für die gütige Aufnahme, welche ihm von den Angermünder Bürgern zu Theil geworden, und schloß mit den Worten:

„Nun sag' Er aber einmal, sey'd Ihr denn nun Alle wirklich so traurig, wie hier geschrieben steht?“

Der Stadtsecretarius bückte sich bis zur Erde nieder, legte die Hand auf's Herz und wisperte:

„So ist's, Allerdurchlauchtigste Kaiserliche Hoheit! Ich bin so kühn, pflichtschuldigst gehorfamst in unverfälschter Treue zu versichern, vorhin sey dieser Tag ein heilbeglückter Tag gewesen, und jedweder Bürger habe Ambra und Zibeth auf den Altar der Freude ausgestreut; nun aber, da die majestätische Wonne der Natur von uns scheidet, sind wir alle vertieft in ein Meer bitterer Abschiedszähren. Dennoch aber ist der allgeröste Wehmuthskelch über meine arme Tochter ausgegossen, dieweil selbige das unaussprechliche Unglück gehabt, Allerhöchstdero Mißfallen zu erregen!“

„Seine Tochter? Wie so?“

„Dieselbe hatte vorhin das beklagenswerthe Malheur, Ew. kaiserlichen Hoheit zu beneh'n. Dannhero erdreiste ich mich, nun als ein insonders betrübt'er unglücklicher Vater, des Wunsches Gluth und unterthäniges Wort auszusprechen, indem Allerhöchstdero unschätzbare Großmuth und weltbekannte Gnädigkeit für mein miserabes Kind ich anzusehen bemüht bin.“

„Aha, das also war Seine Tochter!“ — begann der Großfürst, und in demselben Augenblicke machte Prinz Heinrich ihn in französischer Sprache auf die schluchzende ganz zerknirscht in die Knie gesunkene Persönlichkeit der „Traurigkeit von Angermünde“ aufmerksam. Sie sah unbeschreiblich leidend aus.

„Mein Gott, die arme Kleine ist wohl recht erschreckt gewesen?“ — äußerte der mitleidige Paul, und eine leichte Bewegung der Hand winkte dieselbe näher. Außer sich vor Wonne hob der Stadtsecretair das zitternde Albertinchen auf den Kutschentritt; aber sein Entzücken erreichte den höchsten Gipfel, als der Großfürst einen Brillantring in des Mädchens Hand drückte, und ihr empfahl, nicht noch einmal zu erschrecken.

Albertinchen neigte sich, in tiefster Devotion den seidenen Rockschloß des Huldreichen an die Lippen zu drücken, und nach einer damals in ganz Rußland üblichen Landesitte küßte sie der junge Fürst auf die Stirne.

„Million Donnerwetter, das leid' ich absolut nicht! Ist denn das auch einer von den Studirten, auf die gelauert worden? Gehört der auch zu den Bräutigams, von denen die Stadtsecretärsche spricht?“ — schrie auf einmal ein Bürgerkavallerist und prellte wüthend aus der Fronte.

Prinz Heinrich zog die Augenbraunen finster zusammen, vernunthete Böses, und weitere Unordnung befürchtend, gab er dem Stadtsecretair einen Wink, den tollen Menschen da fort zu schaffen. Dieser Befehl wurde augenblicklich befolgt, denn von polizeilichen Fäusten gepackt, verschwand Lorenz Wächter (sein anderer war jener Reiter) in die wogende Menschenmasse, und nur noch dumpf hallte sein Geschrei über Gewalt und Ungerechtigkeit. Inzwischen war Albertinchen entlassen, und der Großfürst hatte einige Fragen an den Prediger von Dobberzin gerichtet. So gewann der Stadtsecretair Zeit, wieder an den Wagenschlag links zu treten, um dem Prinzen Heinrich wo möglich den häßlichen Verdacht zu nehmen, die gute Stadt Angermünde habe in ihrer Ehrenwache einen Trunkenbold aufgenommen gehabt. Dieser Vorsatz besiegte einstweilen seinen Haß gegen Lorenz Wächter, denn um die Ehre der Stadt zu retten, mußte der Jüngling ganz ungeheuer gerühmt werden.

„Und“ — so schloß der Bericht — „wenn Ew. Kön. Hoheit zu Gnaden halten wollen, die gegenwärtige Verdrießlichkeit hat nur einen flüchtigen Grund, dieweil sothaner junger Mensch in seinem erhitzten Gemüthe ein wenig zu sehr charmirt ist von meiner Tochter!“

„Also ein Amour? Versteh, versteh! Da wird es wohl bald eine Hochzeit geben?“

Der störrische Schwiegervater zuckte die Achseln.

„Nun, sprech' Er doch!“

„Geruhen Ew. königliche Hoheit in Allerhöchstdero gnädige Betrachtung zu ziehen, wie ein Mann von meinem Stande, ein studierter Beamte, der in sattfamer Vergnüglichkeit und Freude seinen Federkiel nur dem Dienste Sr. Majestät, unserem Allergnädigsten Könige und Herrn, widmet, wie ein solcher sein Kind unmöglich einem Plebejer zum ehelichen Gespons geben kann; denn

jener Bursche ist nur der Sohn eines Professionisten, eines Strumpfwirker's, mit Erlaubniß zu sagen!"

„Er äußerte doch vorhin, der junge Mensch sey gar nicht übel! Hat er Vermögen? Würde er eine Frau ernähren können?“

„Sein leiblicher Vater lebt durch die Gnade Gottes allerdings im Schooße ansehnlicher Glücksgüter, dieweil er der wohlhabendste Bürger von Angermünde geworden!“

„Hör' Er, Stadtsecretär, dann laß' Er Seinen Hochmuthstempel nur fahren! Sey Er kein Narr, nehm' Er den Menschen da zum Schwiegersohn. Will Er?“

„Gehorsamster Knecht, Ew. Königliche Hoheit Wunsch ist allezeit noch mehr als Befehl für mich!“

„Nun wohl, ich halte Ihn beim Worte, denn ich mein's gut mit Ihm, und damit Er Sich Seines Versprechens erinnere, da nehm' Er diese Dose zum Andenken! Adieu!“

So eben brach auch der Großfürst sein Gespräch mit dem Prediger ab. Die Pagen warfen den Kutschenschlag zu, die Vorreiter hieben auf die Pferde, ein dreimaliges „Lebewohl,“ — donnerte durch die Luft, alle Trompeter bliesen Tusch — und dahin rollte der Reisewagen nach Schwedt zu!

Am Abend war Ball im Schützenhause, und hier deklarirte Vater Stadtsecretär die Verlobung seiner Tochter Albertine mit dem jungen Herrn Lorenz Wächter.

Ein Besuch bei der Favorit-Gemahlin Mehemed Ali's.

(Aus the Captives in India etc. by Mrs. Holland.)

Nachdem Olivia die Thore des Kastells passirt war, ward sie nach einem kleinen Hofplaz geführt, in dessen Mitte eine Quelle ihr klares Wasser in ein Marmorbecken ergoß, wie dies in den östlichen Ländern überall der Brauch ist; der Plaz war von vergoldetem Gitterwerk und anderen Zierathen in einem Stil umgeben, wie sie es nie gesehen, und es verwirklichten sich so in ihrem Geiste die Eindrücke, welche sie in ihrer Jugend von dem Reichthum und der Pracht, womit die arabischen Mährchen prunken, gewonnen hatte.

Darnach thaten sich ein paar Flügelthüren auf und sie ward durch ein Vorzimmer, belegt mit dem Producte der persischen Weberkunst und duftend von Wohlgerüchen, in das innere Gemach geschoben, welches zu ihrem Erstaunen ganz mit Frauenzimmern angefüllt war, die sie mit kindischer Neugier, bei einigen selbst mit Furcht gemischt, anstarrten. Die reichen Anzüge und bei einigen selbst die ausgezeichnete Schönheit setzten es außer Zweifel, daß sie die Damen des Harems und keine Sclavinnen waren; doch bildeten sie sofort ein Spalier, das zu einem weiblichen Besen führte, welches auf einer kleinen viereckigen Ottomane von Seide mit Gold gewirkt saß, und deren prachtvoller schimmernder Anzug Olivia ganz die Augen blendete. Die tiefe Verbeugung, womit sie den ersten Blick der Favoritin erwiderte, schien diese aus einer Träumerei erweckt zu haben, und obwohl hastig, dennoch mit Grazie sich erhebend, bot sie Olivia die Hand, sagte ihr einige leise, aber doch vernehmliche Worte, und ließ sie neben sich Plaz nehmen. Olivia konnte nun analysiren, was sie im ersten Augenblick so überrascht und eingenommen hatte. So prachtvoll auch der Anzug der schönen Morgenländerin war, stand er dennoch nicht im Einklang mit deren vollendeter Schönheit und hoher Zierlichkeit; doch war die Schönheit von ganz anderer Art, als was sie je gesehen hatte. Diese Eigenthümlichkeit hatte ihren Grund in der blaßgelben Limonienfarbe, an welche sich das ungewöhnte Auge erst gewöhnen mußte. Einige wenige Augenblicke waren aber hinreichend, um Olivia zu überzeugen, daß diese Farbe die Schönheit noch mehr hebe, als blond oder oliv, und sie hatte nie eine zartere Haut, hochrothere Lippen gesehen, nie in größere, dunklere und sanftere Augen geschaut; dabei war jeder Gesichtspunkt rein griechisch, ge-

paart mit der lebendigen Schönheit, welche der Marmor nie wiederzugeben vermag.

Thierkampf.

In Cambrai zeigte vor einigen Tagen ein Bärenführer einen Bären, mit dem er, nachdem er ihn alle gewöhnlichen Kunststücke durchmachen lassen, sich in einen Kampf einließ, bei welchem der Bärenführer immer der siegende Theil blieb, sey es nun, daß der Bär, um nicht knapperes Futter zu erhalten, den Großmüthigen spielte, oder, nach einer stillschweigenden Uebereinkunft, die Rolle eines Helfershelfers übernahm. Nachdem der Bärenführer seinen Feind besiegt, pflegte er seinen Sieg zu verkünden, und diejenigen unter der „verehrten Gesellschaft,“ welche etwa Lust hätten, sich mit dem Bären zu messen, aufzufordern, näher zu kommen. Wie man denken kann, war diese Aufforderung bisher eine unbeantwortete geblieben. In Cambrai erbot sich indeß ein breitschultriger, starker Kerl, nachdem er sich überzeugt, daß der Bär gehörig mit einem Maulkorbe versehen sey, und daß man ihm kürzlich die Taugen verschnitten, zum Kampf. Natürlich erregte dies große Aufmerksamkeit in der Versammlung. Man ließ den Kämpfer herein. Der Bär, welcher ein unbekanntes Gesicht vor sich sah, näherte sich dem Menschen, beroch ihn, entfernte sich dann und setzte sich ruhig nieder. Dies machte dem Kämpfer Muth: er trat, wie ein Gladiator, dem Bären näher und gab diesem einen so gewaltigen Faustschlag auf das linke Ohr, wie ihn wohl selten eine Bestie bekommen hat. Dies brachte den Bären aus seiner Lethargie: er setzte sich auf die Hinterbeine, fing fürchterlich an zu brummen und warf sich auf den Angreifer, den er umklammerte und zu ersticken suchte. Jetzt wurde die Lage des Kämpfers sehr kritisch. Der Bär hielt ihn so fest, daß der Mensch sich nicht rühren konnte, während er selbst fortdauernd brummte. Vergebens suchte der Mensch sich loszumachen und erst, nachdem er sich nach allen Seiten hin und her gewunden, gelang es ihm, eine seiner Hände freizumachen, und den Bären bei dem Schwanz zu ergreifen, wo er sehr empfindlich ist. Dies Manöver rettete ihn: mit Hülfe des Bärenführers gelang es ihm, sich von dem Bären loszureißen, jedoch nicht, ohne daß der letztere ihm noch einige blutige Spuren seiner Zuneigung auf den Armen hinterlassen hätte. Wahrscheinlich wird sich der heldenmüthige Mann nicht sobald wieder in einen solchen Thierkampf einlassen.

Miszellen.

Dieser Tage brachte ein Arbeitsmann in Paris eine Anzahl von Kleidungsstücken zum Verkauf zu einem Trödler. Dieser drehte die Taschen einiger Kleider um, und sich von dem Zustande derselben zu unterrichten, und fand dabei ein Paket mit Adressen, die den Namen eines Hutmachers, Babois, in der Straße des Rosiers enthielten. Dies erregte Verdacht, daß die Kleider nicht auf rechtem Wege in die Hände des Arbeiters gekommen seyn möchten, und da der Verkäufer sehr verwirrt antwortete, hielt der Trödler ihn an, und ließ die Polizei rufen. Ein Polizeikommissär begab sich nach der Wohnung des Herrn Babois, wo er die Nachbarn sehr beunruhigt fand, daß derselbe sich schon seit mehreren Tagen nicht habe sehen lassen. Sein Zimmer wurde hierauf erbrochen, und man fand ihn mit einer Art erschlagen auf dem Boden liegend. Der Verhaftete wurde als ein Mann des 22ten Füsilierregiments erkannt, der auf Urlaub, und von dem Ermordeten als Arbeiter angewendet worden war. Er läugnete zwar fest, den Mord begangen zu haben, wurde aber in's Gefängniß geführt, und mit ihm zugleich eine Frauensperson, mit der er lebt, und die der Theilnahme an der Mordthat verdächtig ist.